

Vorlesung in Sankt Petersburg

Ich bin bis 10 Uhr im Bett gelegen. Lange habe ich gebraucht, bis es zumindest an diesem Ort, unter meiner Tuchend warm geworden ist. Bei meiner Ankunft am Nachmittag hatte es 12 Grad minus. In der Nacht fiel das Thermometer weiter in die Negativzahl. Ich holte auch die Decken des Nachbarbetts und kroch darunter. Die Füße wollten sich aber nicht erwärmen und mein Körper konnte so nicht einschlafen. Der Atem war selbst im Zimmer noch zu sehen. Man hatte mir eine Universitätswohnung zugeteilt. Gastprofessoren werden hier untergebracht. Sie liegt etwa 20 Gehminuten vom Universitätsgebäude entfernt. Jetzt im Winter sei es aber zu kalt so weit zu gehen und man komme auf Grund des Glatteises nicht rasch genug vorwärts. So führte man mich mit einem Auto her.

Kollege Shulgin holte mich am Flughafen ab. Er erkannte mich sofort, obwohl wir uns viele Jahre nicht mehr sahen. Er sei jetzt für internationale Beziehungen als Vizerektor zuständig. Das Auto, ein Kleinbus war noch neu und die Sitze waren mit Plastikfolien überzogen. Am Tag meiner Ankunft wurde er polizeilich zugelassen. Eine Premier mit ihm zu fahren. Es war 16 Uhr und schon dunkel. Die Landschaft war weiß. Die Strasse in die Stadt hinein hatte sich nicht verändert. Die Gebäude waren noch so vor einigen Jahren. Shulgin erklärte, dass es immer besser werde. Die Hektik der ersten Demokratiejahre sei vorbei und das Leben sei normal geworden. Der Lebensstandard sei zwar nicht mit dem in Deutschland oder Österreich vergleichbar, aber er steige ständig. Sie seien zufrieden. Auch die Universität bekäme immer wieder mehr Geld.

Das Erdgeschoss der Universität war vermietet. Schicke Geschäfte boten ihre Waren an. Ein Likörladen mit französischem Kognak, ein Modengeschäft mit italienischen Markenartikeln und sogar ein vornehmer Nachtclub bringt der Wissenschaft Einnahmen. Die Wissenschaft und Lehre ist in den Geschossen darüber.

Wir fuhren in den Hof des Gebäudes. Hier war die Eleganz der Geschäfte vorbei. Ein Innenhof wie vor 20 Jahren in der Sowjetunion: Lagerplatz, Abfallhaufen und Parkplatz für Autos..

Der Rektor wartet schon auf mich. Er freute sich. Mein Freund Sivers – sein Vorgänger – sei jetzt Dekan für Weiterbildung. Die politischen Dinge durchschaue ich als Fremder nicht wirklich. Vielleicht war er früher kommunistisches Parteimitglied und passt jetzt nicht mehr in die Position eines Rektors? Ich weiß es nicht.

Informationen werden ausgetauscht. Dass wir in Österreich von allen Studenten Studiengebühren einheben erstaunte hier und war noch nicht bekannt. Die Kollegen leben im „neuen Kapitalismus“ und waren von dieser Idee natürlich sofort begeistert.

Der Rektor überreichte mir ein Buch zum 70-jährigen Jubiläum der Universität, in dem auch ich mit einem Bild vorkomme. Sie waren stolz mich in der Faculty zu haben und hofften, dass ich wieder öfter komme werde.

Bei Kaffee und Kuchen wurde das Programm meines Aufenthalts besprochen.

Abends gingen wir, ein Kollege, eine Studentin als Dolmetsch und ich in ein Orgelkonzert. Der Konzertsaal befand sich gegenüber von einem großen internationalen Hotel am Newskiprojekt, wo ich auch schon öfter gewohnt habe. Vorher brachten wir mein Gepäck in meine Wohnung.

Ein Orgelkonzert war für Russen etwas Besonderes, weil es in den Kirchen der russisch orthodoxen Kirche keine Orgeln gibt. Ein deutscher Organist – wo sollte auch ein russischer herkommen – spielte von Bach bis zu modernen französischen Komponisten Stücke, die lange im Ohr hängen blieben. Die Melodie des letzten Stücks sumnte mein Kollege noch auf der

Heimfahrt im Auto. Es hatte ihnen also gefallen. Im Konzertsaal war es kalt. Die Studentin klagte, das es überall kalt sei. Man spare. An der Universität, in ihrer Wohnung und auch im Konzertsaal.

Sie brachten mich mit einem Taxi noch zur Wohnung und fuhren dann mit der U-Bahn in ihre Wohnungen: die Studentin in den Norden der Stadt und der Kollege in den Süden. Beide brauchten sie jeweils über eine Stunde nach Hause.

Ich lag da schon lange im Bett und las. Schlafen konnte ich auf Grund der Kälte noch nicht. Ein kleiner einsamer Elektroofen versuchte den hohen und großen Raum zu erwärmen. Ich hatte ein Wohnzimmer, ein Bad, ein WC und einen Schlafräum. Der Vorraum hatte noch einen kleinen Windfang, der direkt auf die Strasse führte. Mit einem langen Schlüssel musste ich absperren und 4 mal umdrehen. Innen gab es noch einen eisernen Riegel, der zusätzlichen Einbruchschutz bieten sollte. Die Fenster waren alle mit verschweißtem Baustahlgitter geschützt. Ich fühlte mich wie in einem Gefängnis. Das Schlafzimmer ging in einen typischen Innenhof. Schrott und Autos waren abgestellt. Zwei Mal öffnete jemand dieses Gittertor. Das Wohnzimmerfenster führte direkt zur Straße. Es war sehr ruhig. Auch die Dunkelheit der Nacht tat mir gut. Am Morgen fühlte ich mich sehr erholt. Ich hatte zwar nicht durchgängig geschlafen, aber ich war doch sehr entspannt. Erst als ich Licht machte wurde am Gehsteig mit einem Eisen das Eis abgeklopft. Hatten sie auf mich Rücksicht genommen? Die Russen sind sehr höflich. Ich mag sie sehr gerne und ich hatte mich gefreut wieder hierher zu kommen. Ich habe es auch meinen Kollegen gesagt, aber es kann als reine Redewendung vielleicht untergehen. Das sagt man eben um höflich zu sein. Ich habe es aber ehrlich gemeint. Ich freute mich auch, dass es ihnen besser geht. Die vornehmen Geschäfte in der Innenstadt, wo auch die Universität ist täuschen zwar über die Tatsache hinweg, dass es vielen noch nicht gut geht, aber wichtig ist, dass es besser wird.

Die Wohnung, die mir die Universität zur Verfügung gestellt hatte war sehr komfortabel und groß, auch wenn sie sich nicht richtig erwärmen ließ. Das lag aber mehr an der generellen Situation als an jener der Universität. Strom und Heizung sei kostenlos erklärte mir eine Studentin, daher konsumiert man haltlos und es ist immer aus und zuwenig. Heißes Wasser sei eine Seltenheit. Darüber konnte ich nicht klagen. In meinem Badezimmer gab es einen eigenen Wasserboiler, der mit elektrischem Strom geheizt wurde. Das öffentliche Heizungs- und Wasserversorgungssystem bricht öfter zusammen daher bauten die Menschen eine eigene Alternative mit Strom. Das bringt die Stromversorgung wieder unter Druck.

Im Wohnzimmer hatte ich noch geschrieben und gelesen und gewartet bis mich der Dekan abholte. Ich stand zur vereinbarten Zeit auf der Strasse. Ein Moskwitsch fuhr vor. Er hatte schwarze Fensterscheiben. Er hielt vor meinem Haus und ließ den Motor laufen stieg aber nicht aus. Nach einigen Minuten ging ich hin und fragte den Fahrer ob er von der „Universität“ sei. Er verneint und allein sein Anblick sagte mir, dass er aus einem anderen Geschäftsbereich kam. Ein durchtrainierter stämmiger Mann mit Sonnenbrille saß hinter dem Lenkrad. Der Dekan der Universität kam wenig später. Er hatte einen Audi A4, der noch deutsche Beschriftungen hatte. Ein dickes Lenkradschloss zeigte, dass man dieses Auto nicht ungesichert stehen lassen durfte. Eine Englischprofessorin kam mit. Die älteren Professoren sprechen nur russisch, obwohl mein Kollege vom Vortag sowohl deutsch als auch englisch sprach. Englisch begann er mit über 50 Jahren zu lernen.

Bis zur Vorlesung war noch Zeit und die Beiden führten mich durch die Stadt. Bei der Admiralität, dem weithin sichtbaren spitzen Goldturm, der das Zentrum markiert und hinüber über die vereiste Lena auf die Insel mit der Universität. Es war blauer Himmel und Sonnenschein. Die Gebäude wirkten wie auf Ansichtskarten. Trotzdem war es kalt und eisig. Vor zwei Wochen wurden die Brücken über den Fluss für die Durchfahrt von Schiffen das

letzte Mal geöffnet. Seitdem gibt es keinen Verkehr mehr am Fluss. Das Eis ist zu dick um es auch von Eisbrechern für eine Fahrerinne frei zu machen. Die Nebenflüsse und Kanäle sind flach zugefroren und können auch zum Eislaufen und Gehen verwendet werden. Der große Fluss hat aufgeschichtete Eisschollen und eine raue Oberfläche, die zwar durchgängig gefroren ist, aber ein Befahren mit Autos unmöglich macht. Wir fuhren an der Hauptuniversität vorbei wo ich das letzte Mal Kollegen aus der Holografie besuchte. Das rote Gebäude steht endlos lang von einem Ende der Insel bis zum anderen. Es sollte am östlichen Ende der Insel stehen und einen direkten Blick zum Meer haben so wie das Massachusetts Institut of Technology in Boston. Der Rektor baute sich aber dann später ein eigenes Palais und das steht jetzt am Ende der Insel.

St.Petersburg hat 12 Universitäten. Für eine Stadt mit 5 Millionen Einwohner und einem sehr großen Einzugsgebiet nicht ungewöhnlich. Auch geht man hier einen anderen Weg als bei uns zu Hause und dezentralisiert um die einzelnen Institutionen schlagkräftiger zu machen. Vorbei am Schiff Aurora fuhren wir den Fluss hinauf um dann beim wieder aufgebauten Hotel St.Petersburg wieder zu queren und am anderen Ufer zurück zur Universität zu fahren. Vorbei an der Eremitage über den großen Platz über den Newskipropekt, der St.Petersburger Paradastraße den Moikafluß hinauf. Direkt vor dem Eingang zur Universität fanden wir einen Parkplatz.

Studenten in dunklen Anzügen begrüßten uns. Der Kongress wurde von Studenten organisiert. Teilnehmer kamen aus verschiedenen Städten Russlands. Die Teilnahmegebühr war sehr gering um es allen zu ermöglichen zu kommen. Am ersten Tag berichteten nur Studenten. Der zweite Tag begann mit einem Managementspiel, an dem ich auch teilnahm. Wir mussten ein neues Produkt entwickeln und auch einen Vermarktungsplan vorlegen. Unser Angebot war eine Kombination zwischen einem Telefon, einer Videokamera, einem Fotoapparat, einem Fernseher und Radio. Nicht unrealistisch. Viele Russen haben schon Mobiltelefone, auch wenn es teuer ist. Auch der eine oder andere Student saß mit seinem Handy in der Vorlesung. Professoren telefonierten ungeniert während der Vorträge. Über die einzelnen neuen Technologien waren die Studierenden genauestens informiert. Das Studieren hier ist intensiver als im Westen. Vorlesungen sind jeden Tag von 8 bis 18 Uhr und auch Samstags. Ferien gibt es nur im Juli und August beziehungsweise eine Woche zu Ostern und zu Weihnachten. Bereits in den Schulen wird intensiver unterrichtet. Das bringt ihnen einen Vorteil. Auch der Computer hält Einzug und jeder Student hat seine Emailadresse und die Universität mehr und mehr PC-Labors.

Das Mittagessen war von Studenten als Buffet organisiert. Jeder wollte mit mir reden. Jeder wollte seine Englischkenntnisse erproben. Einige sprachen auch sehr gut deutsch. Für die Universitätszeitung wurde ich interviewt und eine lokale Fernsehstation machte ein Interview. Alles war professionell organisiert.

Im Festsaal fanden die Nachmittagsvorträge statt. Ich schloss meinen Lap Top Computer an den lokalen Beamer an. Alles funktionierte. Ein Student bediente die einzelnen PCs. Ich kürzte meinen Vortrag, weil nach mir noch einige Redner kamen. Darunter der Vizepräsident des europäischen Public Relationsverbandes aus England. Eine Kollegin aus Moskau stellte den russischen PR-Award vor und lud auch die Studenten ein mitzumachen. Die Studenten waren an allem sehr interessiert und fragten intensiv nach. Eine neue Generation von Russen war herangewachsen. Interaktivität, wie sie vor zehn Jahren undenkbar und gar nicht erlaubt war. Ich war erstaunt und sagte dies auch den Teilnehmern. Auch sprachlich waren sie gut. Zuerst wollte der Dekan meinen Vortrag übersetzen lassen. Die Studenten waren dagegen. Daher wurde nur für die Professoren übersetzt.

Ich hatte hier zwar unterrichtet, aber selbst sehr viel dazu gelernt.

Eine Nachbesprechung im Konferenzzimmer beschloss den Arbeitstag.

Eine Professorin und eine Studentin gingen mit mir ins Konzert. Die Studentin war die Dolmetscherin. Die Professorin sprach kein Wort englisch. Sie saß in Abhängigkeit zur Studentin dabei. Wir hatten noch Zeit und gingen am Newskipropekt in ein Kaffeehaus. Ein Atriumhaus, wie es auch irgendwo in einer modernen westlichen Stadt stehen könnte. Russland hat enorme Fortschritte gemacht.

Draußen war es sehr kalt. Ich zitterte in meiner dünnen Hose und den kurzen Socken. Die Zähne schlugen wirklich aufeinander. Obwohl der Weg bis zum Konzerthaus kurz war glaubte ich zu erfrieren. Auch im Saal war es kalt. Die Sankt Petersburger Philharmoniker unter einem kasachischen Dirigenten spielten zuerst Bernstein und dann ein Requiem von Mozart. Die zweite Hälfte gefiel uns allen besser.

In der Pause spazierten wir durch die Gänge, die ich schon vom vortägigen Orgelkonzert kannte. An diesem Tag waren viel mehr Besucher.

Nach dem Konzert nahmen wir ein Taxi und fuhren zu meinem Hotel. Die Professorin gleich heim. Sie wohnte in der Stadt Puschkin, was noch zwei Stunden Zugfahrt bedeutete.

Außerdem war sie krank und hatte Fieber. Die Studentin – sie war jünger als meine Tochter – wollte unbedingt noch mit mir reden und mehr aus meiner Heimat wissen. Ich zog mir nur eine dickere Hose an und wir fuhren ins Hotel Astoria, wo wir im Kaffeehaus einen Salat und ein Glas Wein nahmen. Sie befragte mich wie eine Journalistin. Aber auch von ihr erfuhr ich einiges. Ihr Vater war Ingenieur und für das Transportwesen ihrer Heimatstadt verantwortlich. Als sie zwei Jahre alt war starb er an Herzversagen. Ihre Mutter sei Journalistin – deswegen das genaue Befragen meiner Person? – brachte sie durchs Leben. Die Mutter-Kind-Beziehung ist intensiv. Wöchentlich werden lange Briefe geschrieben und die Mutter berichtet voller Stolz in der Lokalzeitung über die Tochter in St. Petersburg. Ihre Heimatstadt liegt 100 Kilometer von Ekaterinenburg. Sie ging in Ekaterinenburg in die Schule, wo sie bei einem Onkel wohnte. Seit drei Jahren ist sie in St. Petersburg und wird im nächsten Schuljahr das Studium abschließen. Sie will unbedingt die Welt kennen lernen. Paris ist ihre Wunschstadt. Im Herbst begann sie neben deutsch und englisch auch französisch zu lernen um ihrem Traumziel näher zu kommen.

Die Zeit verging rasch. Sie handelte einen guten Fahrpreis mit einem Taxi aus und brachte mich nach Hause. Ich gab ihr noch einige Dollar, damit sie weiter in ihr Studentenheim fahren konnte.

Im Bett fragte ich einige elektronische Meldungen aus meinem Mobiltelefon, las ein letztes Kapitel im Buch und versuchte trotz Kälte zu schlafen.

St. Petersburg war einmal eine sehr reiche Stadt. Am Rückweg habe ich sie wieder anders kennen gelernt. Ich bin vom Newskipropekt bis zu meinem Quartier im Angliski Prospekt den Fluss Moika entlang gegangen. Der innere Bezirk der Stadt hat schon luxuriöse Umbauten, schöne Geschäfte und Büros bekommen. Viele historische Bauten waren gerade eingerüstet. Man rüstet zu einem neuen Jubiläum der Stadt und bis dahin sollen die wichtigen Häuser und Wahrzeichen in neuem Glanz erstrahlen.

Je weiter ich aus der Stadt heraus kam, umso weniger schöne Geschäfte gab es und um so verfallener waren die Häuser. Es sah so aus, als hätten die Leute die Stadt verlassen und dem Verfall preisgegeben. Verstärkt wurde dieser Eindruck an diesem Sonntag vormittag, wo viele Einwohner zu Hause waren oder noch schliefen. Um 9 Uhr wurde es hell. Die Sonne stand auch um 11 Uhr noch sehr tief und ich ging im Schatten der Häuser. Nur manchmal kam die Helligkeit der Sonne durch eine Straßenschlucht durch. Augenblicklich hatte ich das Gefühl, dass es wärmer war. Vielleicht war es auch nur Einbildung. Heute hatte ich alles angezogen was ich mit hatte. Das dickste Unterhemd, das wärmste Hemd, den Pullover und die Jacke des Anzugs. Dem unteren Teil meines Körpers konnte ich nicht so viel bieten. Einzig die blaue Jean hatte einen dickeren Stoff, durch den die Kälte nicht allzu rasch durch kam. Die Socken

waren wieder zu kurz. Über die Halbschuhe konnte die kalte Luft in sehr kurzer Zeit auf die nackten Beine treffen und es begann mich zu frieren. Rasches Gehen bot etwas Abhilfe. Am Rückweg hatte ich auch schon das Gefühl, dass es wärmer geworden war oder ich hatte mich an die Kälte gewöhnt.

Nun, mein Weg führte in den Vororten an Fabriksgebäuden, Wohnhäusern, einer Schiffswerft und einem Elektrizitätswerk vorbei. Die Gebäude müssen einmal sehr schön gewesen sein. Die Verwaltungsgebäude der Fabriken wirkten wie Paläste von Adeligen und selbst die Fertigungshallen hatten noch einen klassizistischen Baustil. Selbst Ziegelbauten hatte man korinthische Säulenimitationen vorgelagert. Werkseinfahrten wirkten wie Triumphbögen und die Kanäle der Stadt durchzogen alles. Viele Brücken waren notwendig um die Strassen an alle Häuser ran zu lassen. Auch die Brücken war nicht nur Übergänge, sondern architektonisch gestaltete Bauten. Leider war alles sehr verfallen. Die Wohnhäuser waren zwar bewohnt wirkten aber leer. Kein Licht brannte. Keine Menschen sah man. Alles war verlassen. Ab und zu ein kleines Lebensmittelgeschäft. Winzige Läden, die 24 Stunden am Tag offen haben. Familienbetriebe, die ihr Dasein fristen und die letzte Stufe der Nahversorgung darstellen. Selbst am Vorabend um 23 Uhr sah ich noch Menschen einkaufen. Neben meinem Quartier war ein Haus abgebrochen worden und ein einfacher Fußballplatz mit Tribüne stand für die Kinder zur Verfügung. Dahinter ragten bereits große Schiffe und Kräne der Werft auf.

Ich war 3 Stunden unterwegs und völlig durchgefroren. Um 9 Uhr wachte ich auf und stand auf. Diesmal verzichtete ich auf das Duschen. Am Abend würde ich so wie so zu Hause sein und sicher heißes Wasser haben. Hier war es ungewiss. Im Wohnzimmer kochte ich eine Tasse Tee und aß die letzten Kekse, die mir die Sekretärin der Universität mitgegeben hatte. Wie man den Samowar in Betrieb nahm fand ich nicht heraus, so wärmte ich das Wasser in der Filterkaffeemaschine.

Ich marschierte zu Fuß in die Stadt. Die Kollegen sprachen von 15 Minuten, tatsächlich war es eine Dreiviertelstunde. Eine breite Straße entlang kam ich am Marienskatheater vorbei – auch dieses wurde gerade restauriert und war eingerüstet – und gelangte am Ende zum Rathausplatz. Vor dem Rathaus war ein Christbaum mit großen Glocken und bunten Paketen aufgestellt. Man nennt ihn hier nicht Christbaum, sondern Neujahrsbaum. Weihnachten ist am 7. Jänner. Das neue Jahr feiert man zwei Mal. Einmal mit der westlichen Welt am 1. Jänner und ein zweites Mal am 14. Jänner.

Die Kathedrale gegenüber des Rathauses wurde ebenfalls restauriert. Das Hotel Astoria sah schon alt aus, obwohl es erst Anfang der Neunzigerjahre völlig neu umgebaut wurde. Von hier war es nur mehr eine kurze Strecke bis zur Universität und zum Newskipropekt. Die Universität sah gar nicht so aus, wie eine Bildungsanstalt. Das Erdgeschoss war zum größten Teil an Geschäfte vermietet. Eine vornehme Likörstube aus Frankreich, ein Modegeschäft aus Italien, ein Computershop und sogar ein Nachtclub. Ein Plakat mit einer Frau im Bikini streckte sich über 6 Auslagenscheiben hinweg. Im heutigen Sexladen war ursprünglich das Ausbildungszentrum meiner Firma. Der Haupteingang der Universität war leicht zu finden: es war unrestaurierte Teil an der Seite des Flusses Moika.

Viele Gebäude waren eingerüstet. Im Zentrum hatte man sie mit bunt bemalten Netzen verhängt, die teilweise als Werbung dienten oder die dahinter in Arbeit befindliche Originalfassade zeigte.

Ich besuchte eine Buchhandlung und schmökerte in verschiedenen Druckwerken. Die Preise waren wieder normal und im Verhältnis zu den lokalen Einkommen. Ich hatte nur wenige

Rubel und konnte Nichts kaufen. Hannelore ist sicher froh darüber, so sind weniger Bücher zum Abstauben zu Hause.

Das ehemalige Atheistenmuseum war wieder eine Kirche. Davor baute eine Gruppe gerade einen Neujahrsbaum auf. Auch dieser hatte große Pakete und Glocken. Viele Lichterketten würden die langen Nächte etwas verkürzen und den Sonnenschein ersetzen. Der Weg vor der Kirche war spiegelglatt. Die meisten Einheimischen hatten Eisen an den Schuhen, die sie vor dem Ausrutschen schützten. Ich mit meinen sommerlichen Halbschuhen schlitterte zum Haupteingang hin. Davor standen Bettler und hofften von den gläubigen Menschen mehr Spenden als von den Business Leuten im daneben liegenden Büro- und Geschäftsgebäude. Es war Sonntagsmesse. Der Hauptaltar war neu gebaut. Die Ikonostase eine Mischung von Moderne und Tradition. Eisensäulen mit rot gestrichenen Eisenträgern standen unter einem Marmorbogen. Die beiden Türen darunter öffneten sich und die Priester kamen mit Kelchen heraus. Es war Kommunion. Die Gläubigen verbeugten sich vor dem Allerheiligsten und warfen sich teilweise flach auf den Boden. Mit langen Löffeln träufelten sie den Kommunionsempfängern den geweihten Wein in den Mund. Dahinter gab es Brot zur Selbstentnahme. Der Chor sang sehr schön. Ich war tief beeindruckt. Die Stimmung emotionell geladen. Tränen kamen in die Augen. Die Kirche, die viele Jahrzehnte als Gegner für den Glauben diente war nun voll mit Gläubigen. Ein Dutzend Priester zeigte auch das es keinen wirklichen Mangel in diesem Beruf gab.

Hier kaufte ich einige Souvenirs. Zwar hatte ich nur Dollar, aber die Frau holte sich eine Genehmigung auch diese Währung nehmen zu dürfen.

Ich verfolgte dem Gottesdienst. Das war für mich mehr als ein Ersatz der zu Hause versäumten Sonntagsmesse. Ich verstand zwar kein Wort, aber ich fühlte den tiefen Glauben der hier versammelten Menschen.

Aus der Seele heraus gewärmt wanderte ich zurück zu meinem Quartier. Im Kaffeehaus, in dem ich am Vorabend mit den beiden Damen war spazierte ich nochmals durch. Dascha empfahl mir Weihnachtsgeschenke einzukaufen. Ich fand aber nur westliche Kopien, die ich zu Hause besser und billiger kaufen konnte. Schade, dass man das Lokale weniger schätzt. Westliche Waren stehen immer noch höher im Kurs als einheimische.

Entlang der Moika, das erzählte ich bereits, wanderte ich zurück.

In meinem Zimmer war es immer noch nicht warm. Ich schaltete den Computer ein und begann zu schreiben. Eine Viertel Stunde früher als vereinbart klingelte mein Kollege um mich abzuholen. Ich packte ein und wir fuhren los. Der Chauffeur versuchte für den neuen Wagen Schrauben zu kaufen, um die Nummerntafeln zu befestigen. Er war bereits ohne Erfolg zu haben in mehreren Geschäften.

Am Moskau Prospekt war weniger Verkehr als an Wochentagen. Wenige Autos verließen die Stadt. Wie immer standen Polizisten und kassierten Strafen für Delikte, die ich auch früher nicht wirklich erkannte.

Der Triumphbogen zu Ehren der türkischen Kriege war eingerüstet. Eine Mobiltelefonfirma nützte die Gerüststangen um Werbetransparente aufzuhängen.

Das Forschungsinstitut Loniis – zuständig für Telekommunikation – hat immer noch das L für Leningrad im Namen, obwohl die Stadt nun schon über 10 Jahre St. Petersburg heißt. Ob meine ehemaligen Bekannten dort noch aktiv sind, oder ob sie der antikommunistischen Säuberungsaktion zum Opfer gefallen sind? Ich werde ihnen zu Weihnachten schreiben und sehen ob es Feed Back gibt.

Nach den Glashäusern am Stadtrand – die Häuser wurden seltener und verschneite Wiesen und Felder nahmen Oberhand – bogen wir in die Flughafenstraße ein. Rasch verabschiedeten ich mich und Herr Shulgin konnte seinen freien Sonntag weiter genießen. Ich ging durch die verschiedenen Kontrollen und ließ mein geliebtes Russland hinter mir.

Am Rollfeld stand eine große Antonov Transportmaschine. Die Schnauze des Flugzeugs war aufgeklappt. Vorne hätte man ein ganzes Personenflugzeug hineinschieben können, hätte dieses die Flügel eingeklappt.

Der Flughafen war tief verschneit. Es gab mehr Schnee als drinnen in der Stadt. Auch heute schien die Sonne. Sie stand nicht sehr hoch. Schon zu Mittag rüstete sie sich zum Untergehen. Tief stehend strahlte sie in den Raum herein.

Es war Sonntag Nachmittag und nur wenige Menschen reisten. Eine russische Aeroflotmaschine stand zum Abschluss bereit. Viele Russen warteten um einzusteigen. Ich hatte noch 2 Stunden bis zu meinem Abflug. Die wenigen Geschäften boten keine Abwechslung. In den letzten Jahren hat sich hier nicht viel verändert. Alles ist beim Alten geblieben. Man kann es auch positiv sehen: man konsolidiert. Nach den Jahren des raschen Umbruch kommen wieder normale mit gleichmäßiger Entwicklung.

In der Stadt erschienen mir die Preise wieder normaler und realistischer als noch vor wenigen Jahren. Die Geschäfte hier am Flughafen können diese Entwicklung noch nicht zeigen. Sah ich in der Stadt in einer Buchhandlung Bücher zu sehr niedrigen Preisen. Bildbände kosteten so wie früher weniger als 10 Dollar. Am Flughafen wurden diese Preise vervielfacht. Bei meinen früheren Dienstreisen hatte ich mich gefreut, wenn ich mit dem Flughafen wieder etwas heimatlichen und westlichen Boden betrat. Diesmal wäre ich gerne länger geblieben. Diesmal habe ich mehr gesehen als bei vielen anderen Reisen. Ich habe in keinem westlichen Hotel gewohnt, sondern mit Einheimischen. Ich habe den Unterschied kennen gelernt. Ich bin nicht jede Strecke mit dem Taxi gefahren, sondern habe Vieles zu Fuß zurück gelegt. Da sah ich mehr. Details, die das Auto stehen lässt. Ich hatte zwar keinen Fotoapparat mit mir, aber im Gedächtnis sind viele Aufnahmen gespeichert.

*Johann Günther
Sankt Petersburg, im Dezember 2001*